

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 17=37 (1871)

Heft: 14

Artikel: Riesen-Geschütze

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVII. Jahrgang.

Basel.

XVII. Jahrgang. 1871.

Nr. 14.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighäuserische Verlagsbuchhandlung“ in Basel adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Riesen-Geschütze. — Eidgenossenschaft: Landwehrgeschützen-Cadres-Kurse. Luzern: Auszug aus dem Rechenschaftsbericht des Regierungsrathes. — Ausland: Die Verpflegung der deutschen Heere in Frankreich. — Verschiedenes: Relation des Generals v. Manteuffel über die Schlacht bei Roisville am 31. August und 1. September 1870.

Riesen - Geschütze.

(Mit Zugrundelegung der Broschüren gleichen Titels von D. Wille, preuß. Premier-Lieutenant, der Mittheilungen des k. k. östreichischen Artilleriekomite's der Lectures at the Royal Service Institution u. s. w.)

Es ist in Folge des Krieges, der seit halb 6 Monaten die Fluren eines unserer Nachbarländer verwüstet, und der in dieser Zeit manche blühende Flecken und Städte bis in unsere nächste Nähe zerstört hat, der reicher ist an Belagerungen als irgend ein Feldzug, wovon uns die Geschichte berichtet, — oft und viel die Rede gewesen von Belagerungs- und Festungsgeschützen, d. h. von großen Geschützen, deren Dimensionen sowohl als Wirkungen als riesig erscheinen müssen. — Es mag daher gerade unter den jetzigen Verhältnissen nicht uninteressant sein, über die in den verschiedenen civilisirten Staaten existirenden Geschütze schweren Kalibers eine kurze Rundschau zu halten, und zu sehen, wie und wann die im Gebrauch begriffenen Geschützarten entstanden sind.

Dies war die Grundidee für eine gegenwärtige Arbeit. Als ich mir den Stoff und die Daten dafür zusammensuchte, kam ich zufällig auf die Geschütze der ersten Artillerie und fand dort die Beschreibung von verschiedenen, zum Theil noch existirenden Geschützen aus dem Mittelalter, deren Erwähnung und kurze Beschreibung für den Artilleristen bei dieser Gelegenheit interessant sein mag.

Wenn einerseits die heutzutage angewendeten Geschützkolosse das gerechte Staunen aller Welt erregen, so finden wir andererseits, daß sie hinsichtlich des Kalibers und der Größe zum Theil sogar noch unerreichte Vorbilder bereits in den fernsten Zeiten des Geschützwesens gehabt haben, und daß somit auch auf die Artillerie das alte Wort angewendet werden kann, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt.

Abgesehen von der Fabrikation dieser ältesten Geschütze, können wir dieselben in zwei große Kategorien einteilen; die erste und älteste bilden diejenigen, aus welchen steinerne Geschosse geschleudert wurden; die zweite besteht aus denjenigen, deren Geschosse aus Metall verfertigt waren. Wir werden später sehen, welchen Einfluß auf die Form, Größe u. s. w. der Geschütze selbst dieser Uebergang von Steingeschossen zu Metallgeschossen gehabt hat.

Das Material zu den ältesten Geschützen bildete das Schmiedeeisen, später kam der Guß auf, und zwar zuerst der Bronze-, nachher der Eisenguß, welcher letzterer wohl wegen seiner Wohlfeilheit bald der populärste wurde. Auf Leichtigkeit wurde nicht gesehen, nur auf großen Effekt, wobei natürlich von einer Theorie noch keine Rede sein konnte, sondern man tappte eben herum, und jeder Schmied verfertigte ein Rohr nach seiner Idee.

Zuerst sah man faßartige Mörser mit Holzkugeln, die mit Brandsalz gefüllt und mit Seilen umwickelt waren, oder Steinkugeln. — Lange Rohre waren zuerst nur große Gewehre, sog. Wallbüchsen. — Die ersten Kanonenrohre waren aus schmiedeeisernen Stäben und Ringen, faßartig, theils mit, theils ohne Schweißung zusammengesetzt; diese Art der Darstellung wurde indeß, weil nicht nur schwierig und zeitraubend, sondern auch meist sehr mangelhafte Resultate liefernd, bald aufgegeben, und schon im Beginn des 15. Jahrhunderts durch den Bronzequß ersetzt. Von beiden Fabrikationsmethoden sind uns namentlich durch das Gigantische ihrer Abmessungen bemerkenswerthe Proben theils in Natur, theils durch Beschreibung überliefert worden. — Die 3 noch vorhandenen Riesenrohre sind das eine in den Niederlanden, das andere in Schottland, das dritte in Indien entstanden.

Das niederländische Geschütz ist die „Tolle Ore von Gent“ (Marguerite l'Enragée, Margot la

Folle, Dulle Griete). *) Sie besteht äußerlich aus dem langen Feld= und dem Boden= oder Kammerstück, innerlich aus Kammer, Kessel und Flug. Das lange Feld ist aus 32 schmiedeiserne Stäbe zusammengesetzt, welche ähnlich, wie die Dauben eines Fasses, parallel der Seelenachse angeordnet und von 41 aneinander geschweißten Ringen umgeben sind. Es zerfällt, entsprechend den ungleichen Stärken der Ringe, in 4 Cylinder von verschiedenem Durchmesser und hat vorn eine Art Mundfriesse. — Das Kammerstück ist auf das hintere Ende des langen Feldes aufgeschraubt und wird von 20 ebenfalls zusammengesetzten Ringen (ohne Längsstäbe) gebildet. Zwei dieser Ringe sind mit einer Art viereckigen Vertiefungen versehen, welche zum Hineinstecken von Hebelbäumen dienen, um das Kammerstück an- und abschrauben zu können. Das Hündloch, unmittelbar vor der Bodenfriese, ist ein wenig gegen die Seelenachse geneigt. An Umfang steht das Kammerstück dem langen Felde erheblich nach. Kammer und Flug sind cylindrisch, der Kessel bildet einen Kugelabschnitt. Die Gesammtlänge des Rohrs beträgt ca. 5 M., das Kaliber 64 Cm.; die Kammer würde ca. 1¼ Centner Pulver fassen können. Das Rohr wiegt 328 Centner, die zugehörige Steinkugel 680 Pfund. — Außer Steinkugeln soll das Geschütz auch noch eine Art Kartätschen, d. h. Tonnen, welche statt der Kartätschenkugeln mit Eisen-, Stein- und Glasstücken gefüllt waren, verfeuert haben.

Nach der Chronik wurde die Tolle Grete wahrscheinlich im Jahre 1382 geschmiedet, als Philipp von Artevelde, der tapfere Bräuer von Gent, Dudenarde belagerte. Sicher ist indeß nur, daß die Bürger von Gent sie sowohl 1411 gegen den Herzog Philipp von Burgund, als auch 1452 beim abermöglichen Angriff auf Dudenarde verwendet haben. Bei dieser Belagerung, die zu Ungunsten der Belagerer ausfiel, und mit Eile aufgehoben werden mußte, wurde der größte Theil der so schwerfälligen Artillerie, vor allem natürlich die „Tolle Grete“ den Belagerten überlassen. Die Steger schleppten ihre kostbare Beute mit vieler Mühe in die Stadt und bewahrten sie fast ein Jahrhundert hindurch als ehrenvolle Trophäe ihrer Kämpfe, bis die Genter, welche diesen herben Verlust immer nicht verschmerzen konnten, während des Unabhängigkeitskrieges der Niederlande gegen die spanische Herrschaft Dudenarde unter Rochelings Führung wieder angriffen und erstürmten; da wurde mit der Tollen Grete ein Schiff befrachtet und dieselbe auf der Schelde am 8. März 1573 an ihren Geburtsort zurückgebracht; wo sie noch heutigen Tages zu sehen ist.

Ein noch viel längeres Geschütz von einer Länge von 50 Fuß (15 Meter) das auch 600 Pfund-Steinkugeln schoß, sollen die Bürger von Gent schon 1382 bei der ersten Belagerung von Dudenarde gebraucht haben.

Der zweite Repräsentant dieser Schmiedeisen-Be-

rothe ist die „Mons Meg“ von Schottland, welche sich im Schloß von Edinburgh befindet. — Sie ist der Tollen Grete in fast allen Beziehungen ganz ähnlich, nur hat das Kammerstück ebenso wie das lange Feld eine innere Lage paralleler Eisenstäbe, und die Seele zeigt insofern eine wesentliche Verschiedenheit, als der Flug sowohl, wie die Kammer, sich nach vorn konisch verjüngen, d. h. nach vorn enger werden, und somit eine gewisse Analogie mit den neuerdings bei einigen Vorderladungssystemen für gezogene Geschütze angewendeten Progressivzügen zeigen. Ob für diese konische Gestaltung der Seele Rücksichten auf die ballistische Wirkung gleich dem Zweck der Progressivzüge und auf die Schonung des Rohres maßgebend gewesen seien, oder ob einfach diese konische Anordnung der innern Lage von Parallelstäben den Zweck gehabt habe, das Aufziehen der äußern Rohre in rothwarmem Zustande zu erleichtern, — welche beide Ansichten ihre Vertheidiger fanden, wollen wir hier dahingestellt sein lassen. Jedenfalls ist, nach der damaligen niedern Stufe der Artillerie-Wissenschaft zu urtheilen, die erstere Auslegung die weniger wahrscheinliche, und daß die Kammer, welche doch kein Geschos zu führen hat, ebenso wie der Flug, konisch ist, scheint mir geradezu ein schlagender Beweis für die Richtigkeit der letzteren Ansicht.

Die ganze Länge der Mons Meg beträgt 3,97 M., ihr größter Durchmesser 0,73 M., das Kaliber an der Mündung 48,5 Cm., an der Kammer 50,3 Cm., und endlich der Durchmesser der Kammer vorn 23,6 Cm. und hinten 25,5 Cm. Das Rohr wiegt 132 Centner und eine Granatkugel 300 Pfund.

Wenn man die ungemein geringen Metallmärken dieses Geschützes, namentlich in den vordern Theilen des langen Feldes in Betracht zieht, so wird man dem großen Geschick, das in der Herstellung derartig zusammengefügter Rohre entfaltet wurde, seine Anerkennung nicht versagen können; trotz der Schwierigkeiten, welche die damals noch in ihrer Kindheit befindliche Metallurgie ihnen entgegensezte, gezwungen, auf die Hülfsmittel der theoretischen Forschung zu verzichten, und lediglich angewiesen auf ihren natürlichen Verstand und ein gedulbiges empirisches Umhertasten, gelangten die einfachen Handwerker jener Zeiten dennoch zu einer Konstruktion, die auch vor der Kritik der heutigen Wissenschaft noch mit Ehren bestehen kann, und lieferten Geschützrohre, deren Größe erst in neuester Zeit übertroffen worden ist. Andererseits muß man sich beim Betrachten dieser Konstruktionsverhältnisse sagen, daß das damals verwendete Treibmittel, das Pulver, von geringer Treibkraft, wenig brisanter Wirkung gewesen sein muß; der Hauptfehler war, daß man das Körnen desselben noch nicht in Anwendung gebracht hatte, sondern es nur als Mehlpulver verwandte. — Zudem kam der Umstand, daß die Geschosse von Granit nicht so genau gearbeitet werden konnten, daß sie in der ebenfalls nicht genau cylindrischen Seele nicht einen ziemlich bedeutenden Spielraum, also Platz für die Ausströmung der Gase, ohne Rußeffekt und daher ohne Wirkung auf die Rohrwandung ließen.

*) Zeichnungen dieser Geschütze werden einer der nächsten Nummern der Militärztg. beigelegt werden. D. Red.

Ueber die Entstehung und die ersten Heldenthaten der „Mons Meg“ gibt die statistische Beschreibung von Schottland („The Statistical account of Scotland“) folgenden wundersamen Bericht: Als das schottische Parlament im Jahr 1455 die Reichsacht über das mächtige Geschlecht der Douglas verhängt hatte, unternahm König Jakob II. die Belagerung des Schlosses Threave, des letzten Zufluchtsortes der Geächteten. Unter den Landseuten, die aus der Umgegend herbeiströmten, um den Fortgang der Belagerung zu sehen, befand sich auch ein Grobschmid, Namens M'Kin oder M'Ken, nebst seinen Söhnen. Da er wahrnahm, daß die Artillerie des Königs gegen die festen Mauern des Schlosses fast nichts auszurichten vermochte, so erbot er sich, ein wirksameres Geschütz herzustellen, falls ihm das erforderliche Eisen dazu geliefert würde. Der König nahm dieß Erbieten mit Freuden an, und die patriotischen Bewohner von Kirkcubright gaben pro Mann eine Stange Eisen zu diesem löblichen Unternehmen her. M'Kin machte sich alsbald ans Werk und schmiedete in Buchan's Croft, in der Nähe von Jakobs Lager, ein Rohr, welches Mons Meg getauft wurde und dessen mächtige Brechwirkung binnen Kurzem die Uebergabe des Schlosses Threave herbeiführte. Der dankbare König belohnte den Armstrong des 15. Jahrhunderts zum Lohn mit den Ländereien von Mollance, nach denen, wie es damals Sitte war, der glückliche Grobschmid nun ebenfalls den Namen Mollance annahm. Es behaupten einige auch, das Geschütz habe erst hienach seinen Namen erhalten, d. h. Mons sei nur eine Verstümmelung von Mollance, während Meg der Vorname von M'Kin's Ehefrau gewesen sei, deren gewaltige Stimme dem Donner ihrer Namenschwester nicht ohne Erfolg Konkurrenz gemacht habe. Soweit die statistische Beschreibung von Schottland. Wahrscheinlich ist wohl, das Mons nichts als eine Abkürzung von Monster ist; Meg aber, abgekürzt aus Margaret, Maggie, zu deutsch Gretche, war ehemals eine beliebte Benennung für Kanonen, wie dieß die Tolle Grete von Gent, die „Faule Grete“ von Brandenburg u. d. d. beweisen.

Ein zweites Geschütz, welches Jakob nach dem Muster von Mons Meg schmieden ließ, wurde ihm selbst verderblich, indem es 1460 bei der Belagerung des Schlosses Roxburgh zersprang und den daneben stehenden König tödtete. — Mons Meg dagegen war 1489 wieder bei der Belagerung von Dunbarton thätig, wurde dann nach Edinburgh und acht Jahre später nach Northam gebracht und gab Salutschüsse 1558 zur Feier der Vermählung der unglücklichen Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich, und 1682 zu Ehren des Herzogs von York. Bei der letztern Gelegenheit zersprangen einige Ringe am Bodenstück, ohne aber die innere Stablage ernstlich zu gefährden; dieser Unfall ist wahrscheinlich der Verwendung eines schnellen zusammenbrennenden und daher brisanteren Pulvers beizumessen, welches damals eben in Anwendung kam.

Das dritte noch erhaltene Riesengeschütz aus Schmiedeeisen befindet sich in Ostindien. Es wurde

vor einigen Jahren auf Befehl des Bevollmächtigten Englands am Hofe des Nabob Nazim von Bengalen aus dem Bett des Flusses Bhagirathi ausgegraben und vor dem Palast zu Moorshedabad aufgestellt. Es ist nach dem gleichen Prinzip wie die „Tolle Grete“ konstruirt, und hat namentlich auch ein mit dem langen Feld trennbar verbundenes Kammerstück. Die Länge des Rohres beträgt 5,1 M., sein Seelendurchmesser 47 Cm. Ueber den Ursprung dieses Geschüzes ist nichts Zuverlässiges bekannt.

Im Arsenal zu Wien befindet sich ein schmiedeeisernes Riesengeschütz, welches besonders durch seinen außerordentlich großen Seelendurchmesser von 110 Cm. auffällt, dagegen beträgt seine Länge nur 250 M. oder kaum mehr als 2 Kaliber; es ist daher eher als Mörser zu betrachten. Seine Zusammensetzung ist ähnlich den früher beschriebenen. Hingegen hat es zwei Henkel. Dieses Rohr ist, laut Angabe auf einem darauf angebrachten Schildchen, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, also vor den schon beschriebenen Geschüzen zu Steyr in Oestreich geschmiedet; es fiel später den Türken in die Hände, wurde aber schließlich im Jahre 1529 von den Oestreichern zurückerobert.

Ein anderes merkwürdiges Riesengeschütz gehört gegenwärtig dem Artillerie-Museum in Paris. Es ist 4 M. lang, Kaliber 60 Cm. und trägt in deutscher Sprache die Inschrift: „Ich heiße Katharine; traue meinem Inhalt nicht. Ich bestrafe die Ungerechtfertigt. Georg Endorfer goß mich. — Sigismund, Erzherzog von Oestreich, Anno 1404.“

Wie das Innere, so war auch das Aeußere dieser Geschütze von der primitivsten Konstruktion. Nicht nur finden wir an den erstgenannten keine Verzierung mit Ausnahme eines Wappens an der Tollen Grete, das aber wahrscheinlich erst später darauf graviert wurde, sondern es fehlt selbst das Nothwendige zum Tragen und zum Handtieren einer solchen Last und zum Richten des Rohres. So sehen wir daran weder Henkel, noch Tragsapfen, noch Zapfenschilder, noch Traube. Das Bodenstück ist flach; das Zündloch ist direkt daretin gebohrt, d. h. auch kein Zündkern. Der Transport dieser Rohre muß in Abwesenheit von Zapfen und Traube noch erschwert worden sein; daß keine Laffeten bestanden, sondern daß das Rohr einzeln transportirt werden mußte, ist daher in die Augen springend. — Zum Gebrauch wurde das Geschütz in eine Schale von 4 Balken gelegt, die mit eisernen Bändern zusammengehalten wurden, und es lehnte sich, um den Rücklauf zu verhindern, mit seiner ebenen Bodenfläche gegen etliche solid eingerammte und verstreute Ständer. — Vom Richten war daher keine Rede; man gab mehr oder weniger Pulver und stellte sich näher oder ferner vom Ziele auf. Die erste Art von Höhenrichtung bestand in einer Walze, die unter das Balkenlager gelegt wurde, und durch Vor- oder Zurücksrollen die Richtungslinie senkte oder hob. — Die erste fahrbare Laffete, die die Schweizer in den Burgunderkriegen gebrauchten, war ein schwerfälliges Balkengerüste auf eben so schwerfälligen, massiven Rädern, auf welchem eine,

auch nur im mindesten annähernde Richtung unmöglich war. *)

Es ist hier der Platz, von einem Rohr zu reden, welches wir selbst besitzen, und das im Hofe unseres Basler Zeughauses liegt. Wenn dasselbe auch keine so kolossalen Dimensionen hat, wie die oben genannten, so ist es doch ein gutes Exemplar der genannten Konstruktionsweise in der frühesten Zeit schwerer Geschütze. Dasselbe ist aus 20 schmiedeisernen Schienen von 5,5 Cm. Breite, 2,5 Cm. Dicke zusammengesetzt, umgeben mit eben solchen Ringen und zwar 29 von verschiedener Dicke. Es besteht auch aus Kammerstück und langem Feld, und hat am vordern Ende des Kammerstücks viereckige Vertiefungen, die wohl zum gleichen Zwecke des Auseinanderschraubens der beiden Theile angebracht sind. Keinerlei Verzierungen mit Ausnahme eines eingravirten Wappens vor dem Zündloch, welches direkt in das Rohr gebohrt ist. — In welchem Verhältnis die Kammer zum Flug steht, kann nicht ersehen werden, da im Innern der Seele noch ein Steingeschoß liegt. An der Entfernung des Geschosses von der Mündung ist jedoch anzunehmen, daß dasselbe am Ende des Fluges wohl im Kessel liegt, und daß die Kammer von geringerem Durchmesser als der Flug ist. — Auch hier weder Traube, noch Zapfen, noch Henkel. — Die Dimensionen sind folgende: Länge 2,72 M.; Wandstück an der Mündung 9 Cm. mit Friesen; Wandstück auf dem langen Feld 4 Cm.; Durchmesser des Bodensstücks 48 Cm.; Kaliber 34 Cm.; so daß das Geschütz also ein Steingeschoß von 56,594 Kgr. oder 113,188 Pfd., und ein Eisengeschoss von 149,202 Kgr. oder 298,404 Pfd. geschleudert hat; letzteres wird wohl nicht der Fall gewesen sein. — Es ist zu bedauern, daß dieses Rohr nicht besser aufgestellt ist, da man ihm jedenfalls historischen Werth nicht absprechen kann. — Von seiner Entstehung und seinen Schicksalen u. u. habe ich nur so viel finden können, daß Napoleon III. in seinem Werk über die Vergangenheit und Zukunft der Artillerie folgendes davon sagt: „Im Felde führte man große Kanonen, denn im Gefechte von Saint Jacques 1444 war eine Bombarde von 36 M. Durchmesser, welche eine Steinkugel von 120 Pfund warf und noch zu Basel aufbewahrt wird. Zu dieser Zeit gab es sehr große oder sehr kleine auf Rädern transportirte Kaliber.“ — Die Quelle ist nicht angegeben. — Soweit die Geschütze von Schmiedeseisen.

*) Als Karl VIII. von Frankreich 1494 von seinem Zuge nach Neapel heimkam und über die Appenninen sich zurückzog, ging die letzte Artillerie mit der Vorhut, die schwere blieb beim Hauptkorps und brachte das Heer in die schwierigste Lage wegen ihres schwerfälligen Transports. Zum Transport über die Berge behielt man nur das Gabelsperd, und die Schweizer, im Dienste Frankreichs, spannten sich zu 2 und 2 bis zur Zahl von 100 bis 200 Mann davor, die sich oft ablösten. Das Herabsteigen bot ebensoviele Schwierigkeiten als das Hinaufsteigen; man war gezwungen, die Pferde hinten anzuspannen, um die Laffeten aufzuhalten. Man sprengte Felsen weg, füllte Gräben aus. Man schlug endlich dem Könige vor, sagt Philipp von Commines, die schweren Geschütze zu vernichten; er wollte jedoch darauf immermehr eingehen.

Unter den bronzenen großen Geschützen des 15. Jahrhunderts finden wir zuerst die „Faule Mette“ oder „Meze“ von Braunschweig, gegossen 1411, die 180 Centner wog, und mit 52 bis 70 Pfund Labung Steinkugeln von durchschnittlich 7½ Centner Gewicht schoß. — Ihr Kaliber muß somit 63,75 Cm. betragen haben, und ihre Eisenkugel hätte ungefähr 19½ Centner gewogen. — In ihren Grundformen war sie der Tollen Grete ähnlich, indem sie ebenfalls aus dem langen Feld von größerem und dem Kammerstück von kleinerem Durchmesser bestand, doch bildeten beide zusammen ein Ganzes. Traggapfen und Traube besaß sie ebensowenig wie jene, dagegen war sie zu beiden Seiten mit 4 ganzen und 2 halben Henkeln versehen, und überdies mit zahlreichen Rundstäbchen, Friesen und Hohlkehlen; sowie mit kunstvollen Relieffiguren reich verziert, und trug die Inschrift ihres Entstehungsjahres.

Wir finden überhaupt, daß gleich mit dem Guß die Liebe zu allen möglichen Verzierungen aufkam, die früher bei den schmiedeisernen zu theuer gewesen wäre. Manche Theile des Rohres wurden meistens nach denselben Formen gebildet und haben so nach und nach die Namen, von dem, was sie vorstellten, angenommen und behalten bis auf unsere Zeit. So die Traube, die Henkel oder Delphine, das Halsband u.

Die Geschichte dieses Geschützes zeigt uns wieder recht deutlich, wie der Nutzeffekt der damaligen Riesengeschütze in gar keinem Verhältnis zu ihren erheblichen Kosten stand, denn wie schon bemerkt, stand die Holz- und Eisentechnik jener Zeiten auf einer zu niedrigen Stufe, um derartigen Rohren eine ihrer Größe und Schwere entsprechende Laffetrug zu geben, welche eine zum Bewegen und Richten des Geschützes nützliche Form gehabt hätte. Das Geschütz wurde eben aufgestellt, und stand der Feind zufällig nicht da, wo dasselbe hinwies, so wartete man entweder ab, bis der glückliche Fall eintreten würde, oder man schoß geradezu in's Blaue, der frohen Hoffnung sich hingebend, daß die heil. Barbara thätig intervenire und die Kugel zu dem gewünschten Ziele hindirigiren würde. Beide Verfahren hatten manches für sich, denn einerseits war die Zeit zum Abwarten im Ueberfluß vorhanden, da man ohnehin nach Handwerksbrauch und Gewohnheit in 24 Stunden nur einen Schuß zu thun pflegte, und andererseits war eben, wie gesagt, der Spielraum groß, d. h. Kugel und Seele ziemlich unregelmäßig gestaltet, und das Pulver schlecht, so daß die absolute Trefffähigkeit des Geschützes fast gar nicht in Betracht kam, vielmehr jeder Schuß die ganze Umgegend unsicher machte, und daher dem Bestand der heil. Barbara der weiteste Spielraum blieb. — Die Faule Mette leistete in beiden Beziehungen redlich das Ihrige, denn sie verfeuerte im Lauf von 317 Jahren 9 Schuß, von welchen aber nur 4 gegen den Feind, welche ihm glücklicherweise nicht den geringsten Schaden anthaten. — Dieß kann uns nicht erstaunen, wenn wir lesen, daß das Geschütz sich seiner Schwere wegen nicht zum Stadthor hinausbringen ließ, also nur zur Vertheidigung von Braunschweig selbst verwend-

bar war; das epitheton ornans, die „Faule“ hat es also fügllich verdient.

Im Jahre 1492, oder in dem schönen Alter von 81 Jahren, war der Faulen Mette die erste Gelegenheit zu kriegerischer Thätigkeit, indem damals Herzog Heinrich sich Braunschweigs zu bemächtigen suchte. Sie that denn auch wirklich in 2 Tagen in Summa 2 Schuß, wovon der zweite „betrahe“ das herzogliche „Hauptlager“ getroffen hätte. — Nach dieser bedeutenden Leistung folgte wieder eine kleine Pause von 58 Jahren, bis es 1552 wieder einem Herzog Heinrich gefiel, die gute Stadt Braunschweig abermals zu belagern. Diesmal mußte sie aber wohl einen besonders kühnen Feuerwerks-Büchsenmeister beherbergen, denn man versiel auf den wegenen Gedanken, die „Faule Mette“ durch das Michaelis-Thor in die Außenwerke zu schaffen. „Aber,“ sagt die Chronik, „da sie dasselbige aus dem Thore bringen wollten und damit auf die Bruck kamen, welche damals noch nicht genöbt war, wollte die Bruck diese Last nicht tragen, sondern es ließ sich an, als wenn sie brechen wollte.“ Man trat daher schleunigst den Rückzug an und stellte das Geschütz wieder auf der innern Bastion auf, von wo es in 3 Tagen 2 Schüsse that; beim Abfeuern des ersten Schusses zersprang die Steinkugel noch im Rohr in viele Stücke; nach 2 Mal 24 Stunden aber wurde es zum andern Mal losgebrannt und fiel über das Lager des Herzogs 30 Morgen breit, jenseits dem Teich nach Melmerode, da das Lager auf dieseit des Teiches war. — Diesmal hatte also die Faule Mette zu weit, während sie 1493 zu kurz geschossen hatte. Es war dieß übrigens die letzte Kugel, welche sie gegen den Feind schleudern sollte; denn später wurde sie nur noch, wie der Mons Reg, bei verschiedenen Anlässen zu Salutsschüssen verwendet. Aber selbst bei solch friedlichen Freudenschüssen sollten der Faulen Mette noch allerlei Widerwärtigkeiten begegnen; im Jahr 1650 nämlich, zur Feier des westphälischen Friedens, war man so unvorsichtig, das Geschütz gegen alle Gewohnheit an einem Tage zweimal abzufeuern, und wollte dieß Wagemüß sogar noch zum dritten Mal vollbringen, „das drittemal aber ist es nachgeblieben, weil das Geschütz wegen der starken Bewegung tief in die Erde gesunken, daß man es mit eisernen Winden und anderm Hebezeug hat wieder herausbringen müssen“. Welch große Wichtigkeit man übrigens selbst den friedlichen Salutsschüssen beilegte, ist daraus zu entnehmen, daß besonders hervorgehoben wird, wie Herr Bromby, Obrist-Lieutenant bei der Arseeley, eigenhändig einen Schuß abgefeuert hat. — Doch — die Faule Mette ist längst zerfällt und wahrscheinlich in andere wirksamere Geschütze umgewandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

(Landweherschützen-Cadrez-Kurse.) In Wallenstadt, Frauenfeld, Luzern und Widere haben dieses Jahr das erstmalig Kurse für die Schützen-Cadrez der Landwehr stattgefunden. Dieselben lieferten unter der vortrefflichen Leitung des Oberinstruktors der

Schützen, Herrn eidg. Oberst J. Salls, vorzügliche Resultate. An Eifer und gutem Willen ließen die Offiziere und Unteroffiziere nichts zu wünschen übrig. Trotz der kurzen Zeit, waren bedeutende Fortschritte nicht zu verkennen. Mit Leichtigkeit machten sich die Leute mit dem neuen Reglement, Meterssystem und dem Peabodygewehr, welches letztere sie zum ersten Mal in die Hände bekamen, vertraut. Die Schießresultate waren im Allgemeinen sehr gut. Die Landweherschützen zeichneten sich durch Ruhe bei den Schießübungen und dem Ererziren aus.

Das Schießen in Luzern lieferte folgendes Resultat: Einzelnfeuer auf 225, 300 und 400 Meter $74/80$ %, Schnellfeuer von 1 Minute auf 225 Meter $71/88$ %, Salvenfeuer auf 225 Meter 74 %.

Im Einzelnfeuer schossen viele Schützen auf alle Distanzen 100 %. Prämien erhielten nur solche, die 95 % Treffer hatten.

Die Landweherschützen-Unteroftiziere waren durchschnittlich hübsche, kräftige Leute, die gern zeigten, daß sie auch noch im Lauffschritt manövrirren können. Es liegt eine tüchtige Kraft in unsern Landweherschützen und gewiß würde das Vaterland im Ernstfalle in ihnen eine tüchtige Truppe finden.

Luzern. (Auszug aus dem Rechenschaftsbericht des Regierungsrathes.) Einen interessanten Einblick in die Lebens- und Gesundheitsverhältnisse eines Volkes gewähren die Rekrutenmusterungen. Die Folgen der Armuth, der Verwelschung, der einseitigen Beschäftigung und namentlich der verkürzten körperlichen Erziehung, treten da am deutlichsten zum Vorschein. Alle die offenen und geheimen Gebrechen eines Volkes zeigen sich da wie in einem Spiegel. Er ist nur schade, daß sich die Statistik nicht eingehender mit diesen Rekrutirungen befaßt. Dem Militär, dem Volksschuler und dem Staatsmanne würde sie die Schattenseiten der bisherigen einseitigen Schulbildung recht klar zu Tage fördern. Wir wissen ganz genau, wie viele Rekruten trotz der erhaltenen Schulbildung weder lesen, schreiben noch rechnen können, allein wie viele bloß in Folge körperlicher Verziehung in der Schule militärunfähig werden, darnach zu forschen hat man bisher nicht getraut. Laut dem letzten veröffentlichten Rechenschaftsberichte der Regierung für die Jahre 1868 und 1869 sind in den beiden Jahren 2371 Personen in das militärpflichtige Alter übergetreten. Von diesen waren 520 oder 21,9 Prozent abwesend und gingen somit dienstfrei aus. In Folge Verus oder Beamtung wurden 60 oder 2,5 Prozent dienstfrei. Von den Restirenden hatten 242 oder 13,5 Prozent nicht das vorgeschriebene Höhenmaß. Wegen körperlichen oder geistigen Gebrechen mußten 675 oder 43,5 Prozent der deshalb untersuchten entlassen werden. Von den 2371 Pflichtigen kamen bloß 874 oder 36,8 Prozent zur Instruktion. Zu diesen gesellten sich noch 325 Nachzügler, solche, welche in frühern Jahren aus diesem oder jenem Grunde nicht zur Instruktion herbeigezogen wurden.

Ein Vergleich mit frühern Jahren ist nicht möglich, da die dahertige Statistik äußerst mangelhaft war.

An obigen Angaben ist vorerst auffallend, nicht sowohl die große Zahl der Abwesenden als vielmehr die Zahl der bloß deshalb vom Dienste Befreiten. Es liegt darin eine Ungerechtigkeit, welche dringend der Abhilfe bedarf. So lange Jemand Schweizerbürger bleiben will, soll er auch seinen Pflichten als solcher nachzukommen angehalten werden. Sodann nimmt sich die verhältnißmäßig beträchtliche Zahl derjenigen, welche nicht das gehörige Höhenmaß haben, etwas sonderbar aus. Zur Handhabung der Hinterlader ist gar kein bestimmtes Höhenmaß erforderlich. Endlich ist die Zahl der wegen geistigen oder körperlichen Gebrechen Entlassenen eine bedenklich große. Laut einer Zusammenstellung im fünften Bande dieser Zeitschrift beläuft sich die Zahl dieser in ganz Baiern bloß auf 27 Prozent und zwar in Oberbaiern auf 17, in der Pfalz auf 27 und in Oberfranken auf 35 Prozent. Im Kanton Schwyz sind 73 Prozent aller im militärpflichtigen Alter sich Befindenden bei der Arsee eingetheilt. Ueber die Arten der körperlichen und geistigen Gebrechen finden sich leider keinerlei Angaben, obwohl solche weit wichtiger wären, als die meisten andern des Berichtes. Laut frühern Veröffentlichungen beschlagen beinahe $2/3$ dieser Gebre-